

Wie der ECHO sich abschaffte

Das feige Schweigen der Musikindustrie“, mit diesen markigen Worten überschrieb Thomas Schreiber, der ARD-Koordinator für Unterhaltung, seine Anklage gegen die Verantwortlichen des Bundesverbandes Musikindustrie (WELT v. 15.04.). Diese saßen bei der skandalösen ECHO-Verleihung an frauenverachtende und antisemitische Rapper in der ersten Reihe und hätten spätestens hier ein Zeichen des Anstands setzen und den Saal verlassen können. Doch sie taten es nicht.

Dabei hatte es nicht an Warnungen gemangelt. Umso erschütternder ist dieser ganze Vorgang. Ausgerechnet am Gedenktag der Opfer des Holocaust bereite die Musikindustrie widerwärtigen Rassisten, die Auschwitz-Opfer verhöhnern und Frauen in ekelregender Weise erniedrigen, eine Bühne im Fernsehen. Da ist es nur ein schwacher Trost, dass sich die ARD längst vom fragwürdigen Pop-ECHO getrennt hat, und die Übertragung im Privat-TV lief.

Der ECHO ist eine Marke, die auch für Klassik und Jazz alljährlich vergeben und mit dem um die Gunst der Musikliebhaber geworben wird. Diese ist nun besudelt. Das hat mit reichlich Verspätung auch der Bundesverband Musikindustrie erkannt und gab zwei Wochen nach der Skandal-Inszenierung in den Berliner Messehallen bekannt, dass es den „ECHO“ nicht mehr geben werde. Die Marke sei so stark beschädigt worden, dass ein vollständiger Neuanfang notwendig sei.

In der normalen Wirtschaft versteht man darunter allerdings auch einen personellen Neuanfang. Doch bisher Fehlanzeige. Was da speziell vom Vorstandsvorsitzenden des Bundesverbandes zu lesen ist, drängt die Frage auf, wie es sein kann, dass er bis heute nicht zurückgetreten ist. Wie es überhaupt an Haltung und Verantwortlichkeit fehlt. Man schaut und hört im Rahmen einer öffentlichen Bühnenshow zu, wie Holocaust-Opfer lächerlich, Frauen erniedrigt, Gewalt verherrlicht werden, und Herr Dr. Florian Drücke rechtfertigt: „Es kann nicht Aufgabe eines Wirtschaftsverbandes sein, freiverkäufliche Produkte im Nachhinein zu be- oder entwerten.“ Aber offensichtlich war es die Aufgabe des Verbandes, derartige Hasstiraden auch noch mit einem Preis zu würdigen. Wenn dies nicht pure Dummheit war, dann muss man leider Schlimmeres befürchten.



Die Zeit der Verharmlosung von widerwärtigen Handlungen, die sich wie ein Krebsgeschwür auf unseren Straßen, Plätzen, Schulhöfen und eben auch auf Bühnen breitmachen, muss endlich vorbei sein. Umso erfreulicher, dass wenigstens einige Künstler und Politiker die Tragweite erkannt haben.

Das Notos Quartett gab als Erstes seinen im letzten Herbst gewonnenen ECHO zurück. Auch Starpianist Igor Levit verabschiedete sich von seinem 2014 verliehenen ECHO. Die Auszeichnung

der Rapper sei für ihn „ein vollkommen verantwortungsloser, unfassbarer Fehltritt der ECHO-Jury und gleichzeitig auch Ausdruck für den derzeitigen Zustand unserer Gesellschaft. Antisemitischen Parolen eine solche Plattform und Auszeichnungen zu geben, ist unerträglich.“ Dirigent Enoch zu Guttenberg, ECHO-Preisträger 2008, äußerte sich empört: „Es ist für mich undenkbar, diesen Preis zu behalten“, er erwarte, „dass die Institution ‚ECHO‘ vorbei ist. Denn das ist jetzt ein Makel, den kann man eigentlich nicht loswerden.“

Am 23. April trat mit Daniel Barenboim schließlich eine weltweit geachtete Instanz mit einem bewegenden Statement an die Öffentlichkeit (siehe Seite 7). Spätestens jetzt schienen die Vorstände der großen Labels erkannt zu haben, dass es mit Lavieren und Taktieren nicht getan ist.

Es gibt übrigens auch einen ECHO Jazz. Ich habe den Jazz seit jeher als Musik der Humanität, Befreiung und Emanzipation verstanden. Wie kann es sein, dass ausgerechnet die gesamte deutsche Jazzszene in dieser Diskussion feige untertaucht? Sie hätte sich an einigen Pop-Musikern ein Beispiel nehmen können, die sehr wohl ihre Stimme erhoben haben.

Es grüßt Sie ein nachdenklicher

Reiner H. Nitschke
(Herausgeber)